

ERFAHRUNGEN

Karin Jäckel

NICHT OHNE MEINE KINDER

A photograph of a woman with blonde hair, wearing a red tank top, holding a baby in a yellow and white striped shirt and white diaper. They are outdoors at sunset, with the sun low on the horizon, creating a warm, golden glow. The woman is looking up at the baby with a smile.

Eine Mutter kämpft gegen
das Jugendamt

BASTEI ENTERTAINMENT 

vier Monate aus Deutschland in unser Dorf kommen. Wir würden viel Zeit miteinander verbringen und am Ende heiraten. Ich war neunzehn Jahre und sechs Monate alt, als er kam.

Nick zeigte sich von seiner Schokoladenseite, nannte mich seine phönizische Königin, seine Göttin, seine Prinzessin. »Er sieht mich wirklich als Frau«, dachte ich und war entzückt. »Nicht als Kriegskumpan, nicht als Kumpel, mit dem man Pferde stehlen kann. Er weiß, wie man mit einer Frau umgeht. Er versteht mich.«

Er versprach mir, dass ich selbstverständlich in Deutschland studieren könnte. Die deutschen Unis, schwärmte er, wären die besten der Welt. Er würde mir helfen, einen Studienplatz für Medizin zu bekommen. Und wenn ich Arzt wäre, könnte ich eine eigene Praxis haben. Um die Kosten müsse ich mir keine Gedanken machen. Er als Mitbesitzer und Erbe der gut gehenden Kneipe seiner Eltern stehe finanziell auf sicheren Beinen. Alles schien wie im Märchen.

Nick sorgte sogar dafür, dass ich ihn in aller Unschuld nackt sehen konnte und quasi die Katze nicht im Sack kaufen würde, wenn ich ihn nähme. Es war am Strand. Wir verbrachten viel Zeit dort. Oftmals ruderten wir abends mit meinen jungen Verwandten und Freunden zusammen aufs Meer hinaus, sprangen über Bord und badeten. Die anderen Mädchen trauten sich nicht. Ich schon. Anschließend zogen wir mit nassen Haaren in eine Bar, und ich verdiente uns das Abendessen mit einem Tanzsolo, für das die Gäste im Lokal gern ein paar Münzen lockermachten und meinen Freunden in die Hand drückten, die sie lachend einsammelten. Nicks Augen glitzerten, wenn ich tanzte. Das gefiel mir.

Eines Abends blieben wir bis in die Nacht hinein am Strand. Wir hatten einen guten Platz für ein Lagerfeuer gefunden. Irgendwann zog Nick sich plötzlich die Badehose aus und ging nackt schwimmen. Ich konnte ihn von hinten sehen. Der Feuerschein war hell genug. Doch als er aus dem Wasser zurückkam, wagte ich nicht, ihn anzusehen. Mein Herz raste vor Schreck und Scham und Verlegenheit, und ich versteckte mein Gesicht, sah zur Seite und bat ihn, sich wieder anzuziehen. Er tat es sofort. Er hat nie versucht, sich mir aufzudrängen oder mich anzurühren, wenn ich das nicht wollte. Keiner hat das versucht. Wir wussten alle, dass es eine Grenze gibt. Das war ein stillschweigendes Abkommen. Man konnte sich umarmen und streicheln, sich küssen, aber wo die Grenze war, war die Grenze. Man wusste von mir, das Mädchen ist Jungfrau, sie kommt aus einer respektablen Familie, mit der spielt man nicht. Wenn mit ihr etwas falsch läuft, musst du sie heiraten, oder ihr Vater bringt dich um.

Meine Eltern wollten nicht, dass ich Nick heiratete. Meine Mutter weinte und warnte mich vor dem intellektuellen Gefälle zwischen uns. Es könne nicht gut gehen mit uns beiden, meinte sie, weil Nick nicht nur ungebildet, sondern wenig intelligent sei.

»Quatsch!«, widersprach ich. »Das ist mir doch alles egal. Hauptsache, die Gefühle zwischen uns sind da. Und Nick liebt mich.«

»Er ist nicht wie dein Vater«, widersprach meine Mutter. »Dein Vater war immer stolz darauf, dass ich eine bessere Bildung habe als er. Nick ist anders. Und ihr werdet nicht im Libanon leben, sondern in Deutschland. Das ist eine andere Gesellschaft. Heirate ihn nicht.« Doch ich hörte nicht auf sie. Sie hatte ihre Erfahrungen, ich machte meine eigenen.

Was bei ihr schwarz war, konnte bei mir rot sein. Dies war mein Leben. Und das lief nach meinem eigenen Kopf, das bestimmte ich. Dachte ich.

Erst als wir die Hochzeitseinladungskarten verschickten, fand meine Mutter sich in das Unvermeidliche und meinte, nun sei die Entscheidung gefallen, jetzt gebe es kein Zurück mehr. Sie begann, die auf sie entfallenden Hochzeitsvorbereitungen zu treffen, und verlor kein weiteres Wort darüber, dass ich es mir anders überlegen sollte.

Für meinen Vater hingegen war selbst das kein Grund, Nick zu heiraten. Er merkte wohl besser, dass ich hinter der Fassade der stolzen Braut auf einmal weiche Knie bekam und meiner Sache keineswegs mehr völlig sicher war. Noch am Hochzeitstag, als ich zum Friseur fuhr, meinte er: »Wenn du ihn nicht haben willst, dann pfeif auf die Einladungen und die Leute, Joumana. Heirate ihn nicht! Ich weiß, du bist unglücklich. Ich habe noch nie so eine unglückliche Braut gesehen.«

Es stimmte, ich war unglücklich. Immer hatte ich von Deutschland geträumt. Aber eher, wie man von einem Millionengewinn im Lotto träumt. Auf einmal wurde es wahr. Plötzlich sollte ich den Libanon, meine Eltern, meine Familie, meine Freunde, alles verlassen. Es tat weh, sie zu verlassen. Und in stillen Minuten dämmerte auch eine Ahnung in mir herauf, dass das Leben mit Nick in seinem Land nicht unseren libanesischen, sondern seinen Regeln folgen würde, die ich nicht kannte. Hier, nach unseren Regeln, war es gut gegangen mit uns. Aber dort?

»In Deutschland ist eine andere Gesellschaft, Joumana«, warnte mein Vater. »Er wird dich vielleicht verprügeln.« Ich sah ihn an. »Das passiert im Libanon auch.«

Er nickte. »Aber da ist keiner, der dich beschützt. Hier, die wissen genau, ich kann ihnen die Ohren lang ziehen. Aber dort? Ich bin weit weg. Ich kann nicht schnell Stopp sagen.«

Mein Vater, der so mutig und stolz ist, hatte Angst um sein Mädchen. Meine Mutter auch. Es rührte mich zutiefst und zerriss mich innerlich fast vor Liebe zu ihnen. Aber Nick, der mein Schwanken spürte, hielt mich mit seinen Beteuerungen, wie sehr er mich liebe, wie herrlich unsere Ehe in Deutschland sein würde und dass er ohne mich nicht leben könne.

Leider habe ich die Eigenart, Menschen nicht nach ihrer Vergangenheit zu fragen. Ich will mich niemandem aufdrängen, niemandem zu nahe treten. Ich frage die Menschen auch nie, was sie gegenüber anderen gefühlt haben. Das ist wahrscheinlich ein Fehler von mir. Aber ich denke, der Mensch ist durch seine Erfahrungen, durch die Umstände oder die Menschen, die er angefasst oder geküsst hat, so geworden, wie er ist. An dem Tag, an dem ich ihn treffe, ist er dieser Mensch. Mit seiner Vergangenheit habe ich nichts zu tun. Ich war darin nicht existent. Ich habe diesen Menschen nicht geformt. Ich kann ihn erst von dem Moment an formen, in dem ich da bin. Und das passiert, ob man das will oder nicht; man wird von anderen beeinflusst. Das ist *anima*, dieser reziproke Tausch durch die Begegnung. Das habe ich früh verstanden und Nick deshalb nie gefragt, was er vor mir in Deutschland gemacht hat, ob er eine Freundin hatte, was seine Eltern von mir denken und von unserer Hochzeit halten.

Ich war an dem Nick interessiert, den ich kannte, so, wie er war. Er war 24 und in meinen Augen absolut erwachsen. Er wollte mich heiraten. Er hatte seit Monaten von nichts anderem gesprochen und mir davon bereits aus Deutschland geschrieben. Er war in den Libanon gekommen, um sich mir als angehender Bräutigam vorzustellen. Also ging ich ganz selbstverständlich davon aus, dass er seine Eltern darüber informiert hatte und diese voll und ganz mit seiner Wahl einverstanden waren. Warum auch nicht? Ich war ein nettes, gebildetes, beliebtes und gut aussehendes Mädchen aus einer angesehenen Familie. Ich studierte Medizin. Mit mir musste man sich nicht schämen. Kein Mann hatte mich vor der Ehe besessen und entehrt. So mancher hätte gern mit Nick getauscht. Ich kam gar nicht auf die Idee, dass seine Eltern etwas gegen mich haben könnten.

Genauso war es mit seinem Liebesleben. Dass er schon mal eine andere Frau geliebt, geküsst und mit ihr geschlafen hatte, konnte ich mir denken. Aber ich dachte gar nicht darüber nach. Es betraf mich nicht. Es machte mich nicht eifersüchtig. Ich wollte nichts davon wissen. Selbst wenn ich Nick gefragt hätte, hätte ich mir kein Urteil erlaubt. Wie denn? Ich hatte absolut keine Erfahrung. Ich hatte noch nie mit einem Mann geschlafen, lediglich ein paar Jungs geküsst. Und ich wollte nicht mit ihm in der Vergangenheit leben, sondern in der Gegenwart. Zusammen mit ihm wollte ich sogar meine eigene Vergangenheit für immer hinter mir zurücklassen. Ich plante meine Zukunft mit ihm und hoffte voller Zuversicht auf Glück und Frieden in seinem Land. Hoffnung ist wie der Frühling. Sie erneuert das Leben, den Zyklus des Daseins. Hoffnung ist, was morgen ist.

Übersehen hatte ich, dass man sich nicht nur in der Weltgeschichte auskennen muss, sondern auch die eigene Vergangenheit braucht, um die Gegenwart zu verstehen und Zukunft zu gestalten. Es ist nicht nur dieses Ex und Hopp: »Was geschehen ist, ist geschehen. Wir fangen neu an.« Hätte ich Nick gefragt, hätte er mir vielleicht von seiner blonden, blauäugigen Exfreundin in Deutschland erzählt. Da ich nicht fragte, entdeckte ich ihr Foto erst nach unserer Hochzeit in seiner Brieftasche. Und erst als ich es wütend zerriss, merkte ich an seiner Reaktion, dass dieser Teil seiner Vergangenheit einen gewissen Raum in seiner Gegenwart einnahm.

Wie viel Raum das war, zeigte sich, als er mich betrog. Zwar geschah es nicht mit seiner Exfreundin, aber doch mit einer anderen Blondine aus Deutschland. Ich bin sicher, wir hätten nicht geheiratet, wäre mir das früher klar gewesen. Ich wollte nie einen Mann, den ich mit einer anderen Frau teilen musste, nicht einmal mit dem mentalen Schatten einer Anderen.

Unsere Eltern hatten Recht, Nick und ich hätten niemals heiraten dürfen. Ich war 19 Jahre und zehn Monate alt, er 24. Damals hielten wir uns für völlig erwachsen. Heute weiß ich, wir waren beide nicht reif für die Ehe.

Dennoch feierten wir im September 1988 mit 800 Gästen eine rauschende Hochzeit. Wie im Libanon üblich, wurde die Ehe nur vor Gott in der Kirche geschlossen und erst in Deutschland nach deutschem Recht legalisiert. Ich trug ein hinreißendes Brautkleid mit einem langen Schleier. Nick war ein stolzer Bräutigam, der mich wie eine Siegestrophäe am Arm führte. Ich empfand uns als schönes Paar, und meine Ängste gingen in den Aufregungen der Festlichkeit unter.

Einen Monat später verließ ich meine Eltern und mein Land, um Nick nach Deutschland zu folgen. Meine Familie und ich weinten, als ich das Flugzeug bestieg. Heiße, brennende Tränen, die auf der Haut schmerzten, mich würgten und mir die Luft abschnürten, als würde ich stranguliert. Dieselben schmerzhaften Tränen wie ich sie um meine Kinder weinte, als das Jugendamt sie mir entrissen hatte. Tränen eines unersetzlichen Verlustes. Keiner von uns wusste wirklich, wohin ich ging, was dort auf mich wartete, ob und wann ich wieder nach Hause käme. Es war ein Flug ins Ungewisse, wie auf einen anderen Stern.

KAPITEL 2

Meine Ehe in Deutschland

Meine ganze Kindheit lang war Deutschland für mich das Land der Hoffnung gewesen. Nun war ich da und am Ende aller Hoffnungen. Alles war völlig anders als erwartet. Kaum eingetroffen, sehnte ich mich zurück nach Hause und konnte nicht aufhören zu weinen.

Zwischen Bergen, Wäldern und Meer unter südlicher Sonne aufgewachsen, mit Menschen, denen selbst der Krieg ihre Herzlichkeit und Mitmenschlichkeit nicht nehmen konnte, traf ich in der schmutzig grau verhangenen Industrielandschaft des »Potts« ein, dem Schmelztiegel Deutschlands im Herzen Nordrhein-Westfalens. Mich fröstelte unter diesem Himmel und zwischen den Menschen, die so anders auf mich wirkten als zu Hause. Achtlos hetzten sie aneinander vorbei. Ihre Sprache, die ich kaum verstand, polterte in meinen Ohren. Ihre auf mich kühl, desinteressiert oder unfreundlich wirkende Mimik, die ich spontan nicht deuten konnte, erschreckte mich. Vor allem aber erschreckte mich, dass Nicks Eltern mich nicht wollten.

Meine Schwiegermutter schien mich geradezu zu hassen, zu verachten. Ich war in meiner Familie, in unserem Dorf geliebt worden. Alle hielten große Stücke auf mich, schätzten meine Meinung, fragten mich, wenn sie eine Information brauchten. In Nicks Familie war ich ein Niemand, ein lästiges Etwas aus einem vermeintlich unterentwickelten Land, eine überkandidelte Ausländerin mit zu viel schwarzem Haar, schwarzen Augen und südländischem Teint. Kein freundliches Willkommen für eine gern gesehene Schwiegertochter, sondern eiskalte Ablehnung schlug mir aus dieser Familie entgegen. Und mein Mann beschützte mich nicht, sondern kuschte vor seiner Mutter und buckelte vor seinem Vater. Wir hatten nicht einmal eine eigene Wohnung, sondern lebten zur Untermiete bei seinen Eltern.

Das Heimweh fiel wie eine Krankheit über mich her. 40 Tage lag ich mit Fieber und den schrecklichsten Albträumen im Bett. Immer wieder sah ich einen schweren Unfall meines Bruders voraus und bat meinen Vater am Telefon, auf ihn aufzupassen. Als er gegen Ende meiner Krankheit tatsächlich fast ums Leben gekommen wäre, staunte mein Vater über meine Vorahnungen. Wer weiß, warum ich sie hatte? Vielleicht, weil meine Seele sich auf die Reise nach Hause gemacht hatte. Vielleicht, weil sie mehr sah, als man mit den Augen erfasst. Vielleicht, weil der Schutzengel meines Bruders mich als Sprachrohr benutzte, um ihn zu warnen. Für meine Schwiegermutter war es jedenfalls nur hysterische Spinnerei.